

Wolfgang Schorlau

**BRENNENDE
KÄLTE**

Denglers
vierter Fall

Kiepenheuer & Witsch

Informationen zu diesem Buch:
www.schorlau.com

1. Auflage 2008

© 2008 by Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Barbara Thoben, Köln,
nach einer Idee von Philipp Starke, Hamburg
Umschlagmotiv: © plainpicture/Tranquillium,
aus der plainpicture Kollektion Rauschen

Gesetzt aus der Dante regular und der Formata
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
ISBN 978-3-462-03982-5

Meinem Bruder gewidmet

*»In der Erinnerung eines jeden Menschen gibt es Dinge,
die er nicht allen mitteilt, sondern höchstens seinen
Freunden. Aber es gibt auch Dinge, die er nicht
einmal den Freunden gesteht, sondern nur sich selbst,
und auch das nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit.
Schließlich aber gibt es auch noch Dinge, die der Mensch
sogar sich selbst zu sagen fürchtet, und solcher
Dinge sammelt sich bei jedem anständigen Menschen
eine ganz beträchtliche Menge an.«*

Fjodor Dostojewski,
Aufzeichnungen aus dem Untergrund

*»Die Sicherheit Deutschlands wird auch
am Hindukusch verteidigt.«*

Peter Struck (SPD),
Ex-Verteidigungsminister

Prolog 15

Erster Teil

Stuttgart, das Ödland 23

Albtraum 27

Im besten Alter 30

Ein neuer Fall 35

Kalter August 39

Stuttgart, Marktplatz 41

Der Mord im Luftschutzbunker 45

Auf der Suche 48

Calw, Sarah Singers Wohnung 54

Sehnsucht 57

Olgas Rückkehr 59

Nichts verlernt 61

Wut 63

Blutsbrüder 65

Oktober 1999: Italien, Höhlen von Frasassi (1) 70

Auf dem Gipfel 74

Fußspuren 77

Beste Sicht 84

Tunnelblick 85

Jakob 91

Höllenfeuer 97

Selbstzweifel 101

Oktober 1999: Italien, Höhlen von Frasassi (2) 106

Namenspiele 111

Ein guter Mensch 115

Mannheim, Paradeplatz 117

Am Bärensee 122

Zweiter Teil

Erster Bericht: Elitetruppe	127
Internetrecherche	129
Marode Truppe	131
Zweiter Bericht: Der Ziegenhirte	133
Im Visier des BKA	135
Juli 2001: Erlangen, Katharina Petrys Wohnung	137
Calw, die Straße vor Sarah Singers Haus	139
Falscher Alarm	140
Dritter Bericht: Der Heckenschütze	142
Bei Susanne Dippler	143
Juli 2001: Erlangen, Katharina Petrys Büro	145
Erinnerungen	151
Hip-Hop	155
11. September 2001: Erlangen, Katharina Petrys Wohnung	160
Verfolgung	164
Vierter Bericht: Kandahar	165
Zweiter Angriff	167
Weihnachten 2001: Erlangen, Katharina Petrys Wohnung	169
Fünfter Bericht: Kanadier	171
Doublette	172
Ausgeschaltet	175
Reisepass	177
Sechster Bericht: Enttäuschung	185
Studium der Bankauszüge	187
In der Höhle	191
Die falsche Fährte	192
Fassungslos	193
Trauma	195
Eifersucht	199

Dritter Teil

Calw, am Abend 207

Abgehängt 215

Siebter Bericht: Mit Absicht 219

Alte Freunde 221

Achter Bericht: Action Jackson 225

Zweitausend Höhlen 228

Blutsbruder 233

Attacke 235

Letzter Bericht: Damals 239

Wodka mit Melone 241

Der Tod 245

Erfrischung 246

Epilog 251

Anhang: Ein Hitzewerfer für den Kriegseinsatz 252

Finden und erfinden – ein Nachwort 254

Prolog

Welche Farbe hat das Paradies? In seiner Erinnerung war es erdbraun und gelb und moosgrün. Es roch nach warmem Waldboden, nach Fichtennadeln und Tannenzapfen.

Nur wenige Meter oberhalb des alten Forstwegs lag ihr Versteck. In der Mitte eine riesige, über hundert Jahre alte Blautanne, umringt von einer Gruppe Fichten, die in einem respektvollen Radius von vier Metern wuchsen, gerade so, als wollten sie den ehrwürdigen Stamm vor fremden Blicken schützen. Und so umgab den großen Baum eine halbdunkle Höhle, die, so glaubten die beiden Jungs damals, ihr alleiniges Geheimnis sei.

Oft versteckte er sich allein in der Höhle. Die spätsommerliche Sonne wärmte seinen Rücken und ließ die am Boden liegenden Äste knacken. Manchmal saß er stundenlang in diesem Versteck und tat nichts. Saß einfach da und fühlte sich geborgen. Geborgen und sorglos. So ist es also, das Glück, dachte er damals. So ist es, keine Angst zu haben. Nicht vor den Geräuschen des Waldes und nicht vor den Menschen. Er schloss die Augen, fest, ganz fest, kniff die Lider zusammen und nahm sich vor, dieses Gefühl nie wieder zu vergessen. Es hing mit dem Geruch der Erde zusammen, der Wärme und wohl auch damit, dass er allein in diesem winzigen Paradies saß und sich ganz auf sich konzentrieren konnte. Nie, nie, nie, sagte er leise voll kindlicher Inbrunst, nie werde ich diesen Moment vergessen.

Und nun, mehr als drei Jahrzehnte später, hockte er in seinem blauen Toyota und starrte hinüber zum Eingang des Supermarktes. Um halb zehn Uhr abends. Draußen war es endlich finster. Der Sommerregen hatte ausgedehnte Pfützen auf dem Parkplatz hinterlassen, in denen sich das Licht der Reklame und des riesigen Schaufensters spiegelte. Seit

einer Stunde saß er im Wagen und zählte die Kunden, die so spät noch schattengleich durch die Eingangstür huschten. Achtzehn zählte er. Achtzehn Kunden. An der Kasse würde keine lange Schlange stehen. Wenig Personal, dachte er, so spät am Abend. Er konnte es wagen. Verdammt noch mal, er konnte es wirklich wagen.

Und ich werde es schaffen.

Trotzdem blieb er sitzen. Vom Bauch her kroch eine unbestimmte Angst nach oben, nistete sich in seinem Solarplexus ein, seiner Angststelle, wie er sie nannte. Er spürte den Druck deutlich, wie er wuchs, nicht so stark wie damals, natürlich nicht, aber doch so, dass ihm das Atmen schwerer fiel.

Und, merkwürdig, genau in diesem Augenblick dachte er an das Versteck am alten Forstweg. Er fuhr sich mit der Hand durchs Gesicht, aber das Bild blieb. Er kniff die Augen zusammen, wie er es damals getan hatte, und er erinnerte sich genau an den Forstweg, der bergauf ging, an der Hütte vorbei, die die Verbindungsstudenten im Winter als Quartier für ihre Skiausflüge nutzten, dann kam das Haus mit dem kleinen Turm, das früher einmal eine Pelztierzucht gewesen war, und dahinter schließlich bog der alte Forstweg in den Wald ein. Nach fünfzig Metern schlug man sich rechts durch die jungen Fichten und war dann gleich an dem Versteck. Er erinnerte sich an den kleinen Jungen, der er einmal gewesen war, daran, wie er sich fest vorgenommen hatte, diesen Augenblick nie wieder zu vergessen. Nur das Gefühl, das ihn damals überwältigt hatte, das konnte er nicht mehr in sich wachrufen. Er hatte es verloren.

Aber all das durfte jetzt keine Rolle spielen.

Action Jackson, sagte eine innere Stimme. So hatte es der kleine verrückte Texaner vor jedem Einsatz gesagt. *Action Jackson*. Und dann war es losgegangen. Jetzt war Jackson tot.

Mit einem Griff löste er den Sicherheitsgurt, öffnete die Autotür, stieg aus. Er schloss nicht ab. Es widerstrebte ihm, den

Wagen offen zu lassen, fast machte es ihn wütend, aber es musste sein. Dann ging er langsam und steif auf die Tür des Supermarktes zu. Der Druck in seinem Bauch wuchs.

Drinne nahm er sich einen dieser metallenen Einkaufswagen, für den er ein Eurostück in eine Box stecken musste, die am Haltegriff angeschweißt war. Erst dann löste sich der Wagen von den anderen. Er zog ihn am Haltegriff aus der Reihe und schob ihn langsam durch die Abteilung mit dem Frischgemüse, dann in die erste Regalreihe.

Kein Mensch zu sehen.

In dem Regal lagen Salzstangen, Nüsse, Käsegebäck und Kekse.

Vorsichtig nahm er eine Tüte mit Kartoffelchips aus dem untersten Regal. Der Plastikbeutel knisterte so laut, als er ihn in den Wagen warf, dass er sich umsah. Niemand schien etwas gehört zu haben.

Jetzt war er ganz wach.

Adrenalin schoss durch seinen Körper. Er kannte das. Das Gefühl, hellwach zu sein, genau zu sehen, alles zu hören.

Nichts blieb einem verborgen.

Entschlossen schob er den Wagen durch den Gang mit den Konserven. Mein Gott, hatte er die Konserven gehasst. Jeden Tag. Ravioli, Leberwurst, Pumpernickel, Erbsensuppe.

Konservenfraß hatten sie bekommen. Jeden Tag Konservenfraß.

Er schob den Wagen schneller. Italienische Nudeln. Barilla, Spaghetti, Makkaroni, Tagliatelle, Fusilli. Dann ein Regal mit Gewürzen, Pfeffer schwarz, Pfeffer weiß, Curry, Rosmarin, Thymian. Schließlich die erste Kühltheke: Milch, Südmilch, Bergbauernmilch, Sahne, Crème fraîche.

Er schnappte einen Karton Vollmilch aus dem Regal und warf ihn in den Wagen. Der Karton platzte am Kopfende. Ein Tropfen Milch platschte auf den Boden. Dann noch einer.

Er wendete den Wagen.

Platsch.

Jetzt schnell zur Kasse.

Platsch.

Noch ein Tropfen Milch.

Vorbei an Mehl, Gebäckmischungen, Fleischtheke, Käse-
theke.

Ein Mann stand vor den Spirituosen, eine Flasche Fernet in
der Hand. Studierte das Etikett.

Er rempelte ihn mit dem Wagen an.

Der Mann fluchte.

Er fuhr weiter. Rechts der Eingang zum Getränkemarkt.

Da waren die Kassen.

Endlich.

Eine war besetzt.

Nur zwei Kunden standen davor.

Erleichterung.

Das schaffte er.

Da war er sich sicher.

Das schaffte er.

Plötzlich blieb er stehen.

Das Geräusch. Was war das für ein Geräusch? Rotierend.
Schleifend. Mahlend. Er kannte das. An was erinnerte ihn
das Geräusch?

Es kam aus dem Getränkemarkt.

Er riss heftig am Wagen. Der Karton mit der Milch machte
einen Sprung.

Tropfte.

Im Getränkemarkt sah er den Mann. Er saß auf einer klei-
nen Maschine, die wie ein umgebauter Rasenmäher aussah.
Zwischen den Rädern drehte sich eine große Scheibe.

Sie bohren hier nur den Boden, sagte die Vernunft, es ist
bloß die Polierscheibe. Es ist nur ein Reinigungsgerät.

Sie bohren nur.

Gleich ist nämlich Feierabend, hörst du, sagte die Vernunft,
und sie bohren. Mehr nicht.

Die Scheibe drehte sich.

Sie rotierte.

Rotierte.

Wie die großen Tandemrotoren eines MH-47-Chinook-Helikopters.

Er konnte den Hubschrauber hören.

Er sah die Rotoren.

Wie damals.

Es war tatsächlich ein Chinook. Sie rannten geduckt auf die geöffnete Eingangstür zu, sprangen hinein, alle Mann hintereinander, Gerald verrammelte die Tür, die Kiste legte sich zur Seite und hob ab. Gewann Höhe. Über ihm die Rotoren. Er sah die Polierscheibe. Über sich die Rotoren. Der kleine Texaner kotzte zuerst. Action Jackson. Immer kotzten die Amis vor dem Einsatz. Platsch, die Milch tropfte. Platsch, noch einmal. Der Texaner kotzte. Der Helikopter stieg. Action Jackson. Auch ihm selbst war schlecht.

Die Vernunft sagte, dass er noch eine Chance hatte: Wenn du sofort gehst.

Lass den Einkaufswagen stehen, sagte die Vernunft, geh einfach raus. An der Kasse vorbei und auf die Straße. Steig in den Toyota und fahr nach Hause. Das war's dann, sagte die Vernunft.

Aber erst mussten sie raus. Sie flogen wieder ins verflixte Shah-e-Kot-Tal. Ewig lang war das Tal. Operation Anaconda. Gestern hatte man ihnen Schulbücher gezeigt. In dieser beschissenen Sprache. Mit diesen beschissenen arabischen Zeichen. Es verschwamm vor seinen Augen. Dieser Abschnitt lehrt arabische Grammatik, hatte man ihnen gesagt. Und dieser andere lehrt: Wie man eine Rohrbombe baut. Und der nächste: Wie man einen Militärkonvoi überfällt. Wie man Amerikaner killt. Und Europäer. Das lernen hier die Kinder. Elfjährige sind genauso gefährlich wie ihre Väter. Deshalb die Tageslosung: Tötet jeden, den ihr seht. Der Helikopter ging tiefer. Fertig machen zum Absitzen. Action Jackson. Er

hatte jetzt Angst. Sie knetete seinen Mageneingang mit knöchernen Fingern. Seine Hände verkrampften sich um den Griff des Einkaufswagens. Dann mussten sie raus. Er sprang. Er wendete den Einkaufswagen. Gelände sichern. Er sprang nach links. Die Waffe im Anschlag. Ein Hindernis. Er trat dagegen. Er rammte den Einkaufswagen dagegen. Stand in einem Regen von Rasierschaum, Haargel, Shampoo. Es regnete auf ihn herunter. Geschosse schlugen rechts und links ein. Vor ihm ein Gesicht. Ein erstauntes Gesicht. Ein Gesicht mit Brille. Ein schreiendes Gesicht. Er hob die Waffe. Feuerstoß. Action Jackson. Noch jemand tauchte neben ihm auf. Er schlug zu. Auf die Nase. Ah, das knirscht. Dem ist das Nasenbein ins Gehirn gefahren. Wird er nicht überleben. Gelernt ist gelernt. Ein Regal fiel um. Dosen trafen seinen Kopf. Erbsen, dachte er verwundert. Dann traf ihn noch etwas am Kopf. Er hatte so schreckliche Angst. Inmitten einer verheerenden Verwüstung ging er zu Boden.



Erster Teil

Stuttgart, das Ödland

»Großartig«, sagte Nolte.

Mit einer ausholenden Armbewegung deutete er auf ein gelbbraunes Ödland, das vor ihnen lag wie ein schmutziges Meer. Der Sommerregen hatte auf dem Gelände mehrere Lachen in der Größe von Dorfweihern hinterlassen, die dunkel in der Sonne glänzten. Zwischen zerplatzten Bodenplatten kämpfte sich hellgrünes Unkraut erbittert durch bereits Verrottendes ans Licht. In der Ferne zog ein ICE vorbei, klein wie eine Modelleisenbahn. Das geordnete Chaos eines vielgleisigen Schienennetzes sah man dahinter und dann den Bahnhof. Rechts wurde der Blick von misslungener Architektur eingerahmt, einem Ensemble aus grauen, riesenhaft fabrikartigen Gebäuden, in denen zwei Banken untergebracht waren.

Sie standen am Rand einer Schnellstraße und schauten hinunter auf das Gelände.

»Großartig«, sagte Nolte. »Beste Lage. Mitten in der Stadt.« Er zeigte auf das riesige Brachland.

»Drei Milliarden werden hier in den nächsten zehn Jahren vergraben. Milliarden, nicht Millionen.«

»Und da wird auch für uns einiges zu holen sein«, sagte er. Und grinste.

Die Stadt war unter die Räuber gefallen. Eine große Koalition von Politikern hatte das Zentrum endgültig einer Bande von Immobilien- und Finanzhaien zum Fraß vorgeworfen. Sie planten, den Bahnhof der Stadt unter die Erde zu verlegen, um in dem oberirdisch gewonnenen Territorium einen neuen Stadtteil zu bauen. Vor allem Büros. Der historische Kopfbahnhof würde einem unterirdischen Durchgangsbahnhof weichen, und in Zukunft würden die Fahrgäste unter der Erde in die Züge ein- und aussteigen. Von

den jetzt noch vorhandenen sechzehn Gleisen würden dann nur noch acht übrig bleiben, und damit würde das Warten auf verspätete Züge vorbei sein. Die Stadt würde zwölf Jahre lang die größte Baustelle Europas sein, und das Leben in Stuttgart würde unerträglich werden.

»Wir müssen zusehen, dass wir unser Stück vom Kuchen abbekommen«, sagte Richard Nolte, der Eigentümer von *Security Services Nolte & Partners*, der größten Stuttgarter Detektei.

Er klopfte Dengler auf die Schulter und schob ihn in die Mercedeslimousine zurück, die am Straßenrand wartete. In dem Wagen roch es nach frischem Leder. Der Boden sah aus, als habe eben erst jemand mit dem Staubsauger die Fußmatten gereinigt. Kein Staubfaden zu sehen.

Eine halbe Stunde später saßen sie in Noltés Büro. Eine Sekretärin stellte italienisches Mineralwasser, Kaffee und einige belegte Laugenbrötchen auf den Tisch. Dann zog sie sich zurück.

Alles an Nolte war perfekt. Sein Anzug war perfekt, sein Auto war perfekt, sein Büro war perfekt, seine Sekretärin, eine selten anzutreffende Kombination von Eleganz und Tüchtigkeit, war perfekt. Der Kaffee war perfekt, und sogar die Laugenbrötchen – frisch und perfekt. Die Art des Mannes zu sprechen, dieses überdeutliche Honoratioren-Schwäbisch, diese vollkommene Höflichkeit mit dem richtig dosierten Schuss Vertraulichkeit – perfekt. Georg Dengler hasste alles, was so vollkommen war. Viel zu oft hatte er erfahren müssen, dass alles Makellose nur Fassade war, und mehr noch: Seine Lebenserfahrung sagte ihm, dass die Abgründe, das Giftige, das Verbrechen umso gefährlicher waren, je fehlerfreier die Fassaden davor gemauert waren. Dengler hatte Perfektion noch nie gemocht. Und er mochte diesen Mann nicht.

»Wir brauchen in einer prekären Sache Ihre Hilfe«, sagte Nolte und führte elegant ein Lachsbrötchen an den Mund.

»Sie haben ja beste Referenzen«, sagte er.

Dengler runzelte die Stirn. Von welchen Referenzen sprach der Mann? Er hatte früher einmal für Nolte gearbeitet. Aber das war einige Jahre her.

»Sie sind genau der Mann, den wir brauchen.«

Dengler hoffte, Nolte würde nun langsam zur Sache kommen. Seit drei Stunden führte er ihn schon durch die Stadt, und Dengler wusste immer noch nicht, was er von ihm wollte.

»Es gibt da gewisse Probleme. Sie wissen das vielleicht.«

»Ich habe keine Ahnung.«

»Nichts gehört von diesen ...?«

»Von was?«

»Tja.« Nolte sprang auf. In vier Schritten stand er am Fenster.

»Es gibt da gewisse Leute, die machen uns Probleme.«

»Konkurrenz?«

»Quatsch, bei dem Projekt sind wir doch alle in einem Boot.«

Er grinste dreckig. Wie im Film. Selbst wenn er den Gangster gab, gab er ihn perfekt.

»Allerdings gibt es in der Stadt eine Gruppe von Leuten, die das Projekt ablehnen.«

Dengler kannte niemanden in der Stadt, der das Projekt unterstützte. Es hatte sich eine Bürgerinitiative gebildet, die einen Bürgerentscheid über das Projekt forderte. Martin Klein, Georg Denglers Freund und Nachbar, hatte sich der Initiative angeschlossen. Auch Dengler hatte unterschrieben, Klein hatte ihm noch gestern Abend erzählt, dass die Bürger eine Abstimmung gegen die Baupläne erzwingen könnten. Die Aussichten dafür seien gut.

Daher wehte also der Wind.

»Was kann ich für Sie tun?«, fragte Dengler vorsichtig.

»Wir brauchen einen guten Ermittler, einen guten privaten Ermittler«, sagte der Mann. »Die PR-Kampagne der Betreiber ist auf Jahre geplant. Wir wollen die Baustelle als Ereignis

verkaufen. Schauplatz statt Bauplatz und so weiter. Aber wir wissen nicht, was diese Leute vorhaben. Sie wollen unsere Kampagne unterlaufen, aber wir wissen nicht, wie.«

Er drehte sich vom Fenster weg und sah Dengler an.

»Wir zahlen Spitzenhonorare«, sagte er, als er Denglers skeptisches Gesicht sah.

»Vielleicht haben Sie hinterher ausgesorgt – zumindest für eine Weile.«

Ausgesorgt – das klang wie ein Zauberwort in Denglers Ohren. Er wäre froh, wenn er seine Geldsorgen los wäre.

»Sie wollen, dass ich die Bürgerinitiativen ausspioniere?«, hörte er sich sagen.

»Ausspionieren? Herr Dengler, das ist kein gutes Wort für den Auftrag, den wir Ihnen geben wollen.«

Er schüttelte besorgt den Kopf und ging hinter seinen Schreibtisch zurück.

»Waffengleichheit. Informationsgleichstand. Darum geht's. Wir müssen nur wissen, was diese Brüder planen. Zeitnah müssen wir das wissen. Wir müssen gewappnet sein. Die Polizei einsetzen, einstweilige Verfügungen erwirken. Aber ohne Informationen ... Ich meine, wie soll das gehen?«

Dengler erhob sich.

»Ich denke darüber nach. Ich rufe Sie an.«

Er verabschiedete sich mit einem kurzen Nicken.

Lasse ich mich vor den Karren dieser Leute spannen, fragte er sich. Doch als er unten auf der Königstraße stand, kamen ihm Zweifel, ob er sich eben klug verhalten hatte. Vielleicht war er zu schroff gewesen. Ausgesorgt war ein interessantes Wort. Ein sehr interessantes Wort. Es meinte: keine Sorgen mehr haben. Leicht sein. Frei sein. Und so hatte er sich schon lange nicht mehr gefühlt.

Es war spät geworden. Langsam überquerte er den Schlossplatz und ging zurück in sein Büro. Er war müde.

Albtraum

Ich bin tot, dachte Georg Dengler.

Wie ein herrenloses Schiff trieb er zwischen Traum und Wirklichkeit, und selbst jetzt, da er darüber nachdachte, ob er noch träume, verwarf er diesen Gedanken sofort wieder. Nein, das, was er durchlebt hatte, war bekannt und real. Eben war er gestorben.

Also bin ich tot.

Merkwürdigerweise löste dieser Gedanke keinen Schrecken in ihm aus. Er löste gar nichts aus. Ich bin tot – das war eine leidenschaftslose, eine sachliche Feststellung. Nicht weiter tragisch.

Er sah sich nach der Fledermaus um, die ihn begleitet hatte. Er fand sie nicht. Aber er erinnerte sich an den Tunnel, durch den er gelaufen war. In völliger Dunkelheit. Er hatte gespürt, wie das Wasser stieg, und da war er umgekehrt. Das Wasser stieg, erst bis zu den Knöcheln, dann zu den Waden, dann zu den Knien. Er war schneller gelaufen. Schließlich gerannt, so gut er es im Wasser konnte. Aber das Wasser stieg weiter. Als es seinen Bauch erreicht hatte, merkte er, dass er nicht vom Fleck kam. Er rannte, aber er bewegte sich nicht. Und das Wasser stieg ihm über die Brust bis zum Kinn. Er schrie, und endlich sah er das Licht am Ende des Tunnels. Da bemerkte er den feinen Maschendraht, der im Tunnel gespannt war. Er würde es nicht schaffen. Das Wasser stieg weiter und schwappte über seinen Mund. Er schluckte. Es kroch in die Nase. Stieg über die Augen. Dann war er völlig unter Wasser. Er riss an dem Maschendraht, aber der gab nicht nach. Nicht einen Millimeter. Er schrie, er strampelte. Das Licht wurde tausendfach vom Wasser gebrochen.

Und nun bin ich tot, dachte er.

Tot bei lebendigem Leib.

Mit unendlicher Anstrengung wand er sich aus den Fängen des Albtraumes und schlug die Augen auf.

Er fühlte keine Freude über die Rettung.

Georg Dengler lag auf dem Rücken. Die Hände auf der Brust verschränkt. Sein Haaransatz war nass vom Schweiß, als wäre er eben tatsächlich in der schwarzen Röhre ertrunken.

Natürlich kannte er diesen Traum. Er hatte ihm Kindheit und Jugend zur Hölle gemacht. Aber lange schon hatte er ihn nicht mehr geträumt. So lange, dass er bereits gedacht hatte, er könne ihn für immer vergessen. Sein Blick wanderte die Decke entlang. Dann wandte er langsam den Kopf nach rechts und fixierte den kleinen schwarzen Punkt neben der Nachttischlampe und fragte sich, ob das eine Mücke war. Auf dem kleinen Podest an der Wand stand die Marienstatue aus Kirschholz. Früher hatte ihr Mantel tiefblauen Lack getragen. Es sah aus, als sei die Maria aus Lapislazuli. Doch die Zeit hatte vieles verbleichen lassen. Nicht nur den Mantel der Mutter Gottes.

Es war bereits halb acht.

Er hatte keine Lust auf die allmorgendlichen Liegestütze.

Als er noch beim Bundeskriminalamt war, stand er jeden morgen um sechs auf. Falsch, dachte er, ich *sprang* aus dem Bett, spätestens um halb sieben.

Dann Liegestütze. Hundert, wenn es sein musste.

Aber er war kein Polizist mehr.

Und er hatte keine Lust auf Liegestütze.

Wie lange das alles her war? Gerade mal drei, vier Jahre, und trotzdem kam es ihm vor, als sei das alles in einem anderen Leben gewesen.

Ich bin ein Mann in den mittleren Jahren, kam ihm plötzlich in den Sinn.

Warum denke ich nicht: Ich bin ein Mann in den besten Jahren? In den mittleren Jahren, das klingt nach Kurz-vorm-Alt-werden, nach: Von nun an geht's bergab.

Ich bin ein Mann in den besten Jahren, dachte er, aber dieser Gedanke hob seine Stimmung auch nicht.

Ich bin ein ehemaliger Polizist. Aber auch das rief kein Echo in ihm hervor.

Ich war ein erfolgreicher Zielfahnder.

Lange her.

Kein Echo.

Nur Stille.

Er dachte an seine Zeit als Polizist, aber es war, als erinnere er sich dabei an das Leben eines anderen, eines Fremden, den er gekannt hatte, dessen Geschick ihn aber nun nichts mehr anging.

Mein früheres Leben ist mir fremd geworden.

Ich muss meine Mutter anrufen, schoss es ihm durch den Kopf.

Sie würde ihm Vorwürfe machen, weil er sich seit drei Wochen nicht mehr gemeldet hatte. Noch immer hatte er ihr nicht gesagt, dass er den Job beim BKA gekündigt hatte und nun privater Ermittler war.

Ich bin ein Mann in den mittleren Jahren, mit Albträumen, der beim Aufwachen an seine Mutter denkt.

Keine erfreuliche Vorstellung. Dann doch lieber Liegestütze.

Er warf die Decke zurück, stieg aus dem Bett, legte sich bäuchlings auf den Baumwollläufer und stemmte sich mit beiden Armen in die Höhe.